

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 15, Nummer 2 (Oktober 2010)

Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)

Spätestens mit der Veröffentlichung der viel zitierten PISA-Studie und ihrer für das deutsche Bildungswesen nicht sehr erfreulichen Diagnosen über die eher mittelmäßigen Kompetenzen deutscher Schülerinnen und Schüler in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften ist die Frage der sprachlichen Integration von Migranten im deutschen Bildungswesen, aber auch in der Gesellschaft insgesamt wieder auf die politische Tagesordnung gerückt. Integration wurde seit der Jahrtausendwende zu einem der Megathemen politischer Diskurse, und mit dem am 1. Januar 2000 in Kraft getretenen neuen Staatsbürgerschaftsrecht, dem seit 2005 geltenden Zuwanderungsgesetz, dem Nationalen Integrationsplan und einigen weiteren politischen Initiativen auf Ebene des Bundes, der Länder und der Kommunen sind auch durchaus schon einige konkrete Änderungen und Erfolge zu verzeichnen. Vor allem aber lässt sich im bundesweiten Diskurs über Migration und Integration seitdem eine geradezu epochale Veränderung feststellen: das jahrzehntelange Leugnen der faktischen Einwanderungssituation durch politische Entscheidungsträger hat einer expliziten und offensiven Anerkennung eben dieser realen Einwanderungssituation und dem Willen zu ihrer politischen Gestaltung Platz gemacht. Das heißt nicht, dass nicht nach wie vor auch das Bemühen erkennbar wäre, die Zuwanderung nach Deutschland eher zu behindern als zu gestalten; es heißt auch nicht, dass das Zuwanderungsgesetz in vielerlei Hinsicht nicht eher ein Zuwanderungsbegrenzungs-gesetz wäre und dass sich die Politik nicht vielfach immer noch weigern würde, die seit Jahrzehnten bestehenden Bedingungen struktureller und institutioneller Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund ernsthaft zu beseitigen – gleichwohl lässt sich der Stimmungsumschwung bei diesem Thema auch nicht leugnen. Integration, nicht Abschottung ist das Gebot der Stunde.

Mit dem neuen Interesse an einer offensiven Integrationspolitik aber wird auch ein Thema zunehmend wichtig, das in der politischen Diskussion lange Zeit gar nicht zur Kenntnis genommen wurde: Dass Integration von Zuwanderern immer auch sprachliche Integration bedeutet und dass Staat und Gesellschaft sich in diesem Bereich deutlich stärker engagieren müssen, als dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist. Damit aber rückt auch ein Praxis- und Forschungsfeld wieder stärker in den Fokus bildungspolitischer und wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, dem das akademische Fach Deutsch als Fremdsprache zwar zu einem nicht unbeträchtlichen Teil seine Existenz verdankt, das in den vergangenen Jahren aber eher eine Rand- und Nischenexistenz gefristet hat: der Bereich Deutsch als Zweitsprache. Die *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* hat schon in ihrer [vorletzten Ausgabe](#) von Oktober 2009 der neuen politischen und wissenschaftlichen Bedeutung der Förderung und Erforschung des Erwerbs des Deutschen als Zweitsprache durch Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Migrationshintergrund durch einen eigenen Themenschwerpunkt Rechnung getragen. Deutsch als Zweitsprache, so hieß es seinerzeit in der Einführung zum Themenschwerpunkt, „erfährt seit einigen Jahren eine Art Wiedergeburt in Deutschland“ (Roche 2009: 1). Dies aber habe auch unerwünschte Nebeneffekte insofern, als auch viele Unberufene und nicht unbedingt fachlich Ausgewiesene auf den Zug aufspringen und von der neuen Aktualität zu profitieren versuchen; bis zu der wünschenswerten Professionalisierung habe das Fach DaZ noch eine gewisse Strecke zu gehen, wichtige fachliche Aspekte seien noch zu erforschen und zu kommunizieren, weitere fachliche Infrastrukturen zu schaffen. Die Schwerpunktausgabe wollte demnach vor allem „einen weiteren Beitrag zur Versachlichung der Diskussion leisten und Impulse für die weitere Forschung und Entwicklung geben“ (ebd.). Mit der vorliegenden Sammelrezension soll an diese Zielsetzung angeknüpft und die begonnene Diskussion auf anderer Ebene weitergeführt werden. In dieser und mindestens noch den zwei nächsten Ausgaben der *ZIF* sollen Neuerscheinungen aus dem Bereich Deutsch als Zweitsprache vor- und zur Diskussion gestellt werden. Dabei wird es weniger um Publikationen mit einem unmittelbar didaktisch-methodischen Praxisbezug (z.B. Curricula, Lernmaterialien usw.), sondern vor allem um wissen-

schaftliche Neuerscheinungen gehen. Auch hier wird ein Anspruch auf Vollständigkeit allerdings nicht erhoben, er wäre wohl auch nicht einlösbar.

Spätestens seit den schon erwähnten Vergleichsstudien wie PISA, IGLU oder DESI wissen wir, dass das deutsche Bildungssystem die sprachliche Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den letzten Jahren und Jahrzehnten sträflich vernachlässigt hat. Die bildungspolitische und –praktische, aber eben auch die wissenschaftliche Diskussion im Fach Deutsch als Zweitsprache haben sich wohl nicht zuletzt deswegen in den letzten Jahren stark auf diesen Bereich konzentriert. Eine mittlerweile kaum noch zu überschauende Zahl an Förderkonzepten und –projekten für Elementarbereich, Primar- und Sekundarstufe sind entstanden und können sich einer entsprechenden Aufmerksamkeit zumindest seitens der Fachöffentlichkeit sicher sein. Auch die im engeren Sinn wissenschaftliche Beschäftigung hat die Frage des außerinstitutionellen Erwerbs und des institutionellen Lernens des Deutschen als Zweitsprache bei Kindern und Jugendlichen als Forschungsgebiet für sich entdeckt und kann hier mittlerweile auch schon auf einige durchaus interessante Ergebnisse zurückblicken, die wiederum in neue Förderkonzepte eingehen. Die Vertreter der Fachwissenschaft Deutsch als Zweitsprache mit Vertretern der Praxis im weitesten Sinn des Wortes in Verbindung zu bringen, war eines der Ziele einer Ringvorlesung mit dem Titel „Förderunterricht Deutsch als Zweitsprache – Konzepte und Perspektiven“, die im Wintersemester 2006/07 unter der Leitung von Bernt Ahrenholz an der TU Dresden stattfand und deren Einzelbeiträge in folgendem Sammelband publiziert worden sind:

AHRENHOLZ, BERNT (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 Seiten, 23,00 Euro.

Nach einer Einleitung des Herausgebers, die in die Problematik einführt und die einzelnen Beiträge knapp resümiert, finden sich diese selbst in vier Gruppen eingeteilt: Fünf Beiträge gehören zur Rubrik „Zweitspracherwerb und Diagnostik“, lassen sich also einem eher wissenschaftlichen Interesse zuordnen, vier Beiträge beschreiben „Förderkonzepte und –maßnahmen für Kindergarten, Vorschule und Primarstufe“, sechs Beiträge behandeln die „Förderung in der Sekundarstufe I“ und ein Beitrag widmet sich dem Problem der „Erstsprachenförderung“, d.h. des Herkunftssprachenunterrichts. Den Anfang macht ein Beitrag der Mannheimer Spracherwerbsforscherin Rosemarie Tracy über „Linguistische Grundlagen der Sprachförderung“ (17-30), der am Beispiel der deutschen Satzklammer und des in der Linguistik zu deren Beschreibung präferierten Feldermodells (Vorfeld, Mittelfeld, Nachfeld) veranschaulicht, dass ein professionelles Handeln der Akteure im Bereich Deutsch als Zweitsprache ein Verfügen über solches (und anderes) linguistisches Wissen unabdingbar macht. „Es gehört zur Professionalität eines Berufes“, so lautet Tracys Fazit, „sich Kenntnisse anzueignen, die die eigene Handlungssicherheit erhöhen und die sich an dem orientieren, was wir nach bestem Wissen und Gewissen aufgrund der jeweiligen Forschungslage wissen. Bei anderen Berufen (Ärzten, Ingenieuren, Tauchlehrern, um nur einige zu nennen) kämen wir nicht auf die Idee, dass es sich anders verhalten könnte.“ Dem kann man sicherlich nur zustimmen, zumal die Praxis in der Erwachsenenbildung, aber auch im Bereich Förderunterricht Deutsch als Zweitsprache, dem nicht immer auch entspricht. Darauf wird zu einem späteren Zeitpunkt (und aus Anlass anderer Publikationen zum Thema) noch zurück zu kommen sein.

Stärker auf die Lernprozesse von Kindern im Grundschulalter geht Wilhelm Griebhaber ein, der unter dem Titel „Zweitspracherwerbsprozesse als Grundlage der Zweitsprachförderung“ (31-48) über erste Ergebnisse der Begleitforschung zu dem an Frankfurter Schulen durchgeführten Förderprojekt *Deutsch & PC* berichtet. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Lernfortschritte sich zwischen Klassenstufe 1 und 4 bei den Schülern verschiedener Ausgangssprachen und verschiedener Ausgangsbedingungen beobachten lassen. Grundlage sind Daten aus verschiedenen Quellen (Profilanalyse, schriftliche Texte und C-Test), die insbesondere auf syntaktische und morphologische Strukturen hin ausgewertet werden. Dabei lassen sich einige interessante Ergebnisse festhalten: Zum einen stellt sich die Untergliederung in starke und schwache Lerner schon früh ein und ändert sich auch im Verlauf der Grundschulzeit nicht wesentlich, und zum anderen hat offenbar der explizite Grammatikunterricht in der Schule „gegen die in der alltäglichen Kommunikation erworbenen und verfestigten sprachlichen Regularitäten kaum Chan-

Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 S. Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 S. Rezensiert von Claus Altmayer (2010), *Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)*. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 199-206. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Altmayer_Sammelrezension1.pdf.

cen" (46). Die vorliegenden Daten zeigen aber auch, dass Lernfortschritte offenbar vor allem von Menge und Qualität des sprachlichen Inputs abhängen und dass eine systematische Förderung durch Kleingruppenbildung und innere Differenzierung auch Kinder mit zunächst schlechten Ausgangsbedingungen entsprechend fördern kann.

Der Beitrag von Annemarie Peltzer-Krapf geht eher auf allgemeine und sprachenunabhängige Aspekte von Spracherwerb und Bilingualität ein und diskutiert die Rolle der Kreativität bei der Verarbeitung von (zweitsprachlichen) Sprachdaten. Sie argumentiert vor allem auf der Basis neurowissenschaftlicher Befunde und leitet aus den Ergebnissen auch didaktische Konsequenzen ab, die allerdings keinen Anspruch auf übermäßige Originalität erheben können. Dass der Input an die jeweilige Kompetenz des Kindes angepasst, Fehler vorrangig als Hinweise auf den Stand der Sprachverarbeitung aufgefasst oder Textkompetenz und Diskursfähigkeit gefördert werden sollten (vgl. 70), hat man durchaus schon mal gehört. Überhaupt zeichnet sich der Beitrag von Peltzer-Krapf nicht unbedingt durch allzu große Leserorientierung aus, eine klare Linie der Argumentation ist hier nur sehr schwer erkennbar.

Deutlich interessanter ist da schon der Beitrag von Charlotte Röhner und Andrés Oliva Hausmann, der über eine Longitudinalstudie berichtet, die an Kindertagesstätten und Grundschulen in Wuppertal durchgeführt wurde und bei der es um eine vergleichende Analyse der Sprachproduktion von Kindern mit Migrationshintergrund im letzten Kita- und im ersten Grundschuljahr ging. Die Beispiele aus den durch teilnehmende Beobachtung der Interaktion erhobenen Daten zeigen, dass der Umfang und die Komplexität der Sprachproduktion im Übergang vom Kindergarten in die Grundschule deutlich abnehmen und dass die Sprachproduktion darüber hinaus im Grundschulalter bei der Interaktion mit Gleichaltrigen deutlich umfangreicher und komplexer ist als bei der Interaktion mit Lehrpersonen. Daraus ziehen die Autoren den Schluss, dass „der Kommunikation unter Kindern in der Schule mehr Raum eröffnet werden" und „Partner- und Gruppengespräche als pädagogische Regelsituation in allen Fächern" (91) gefördert werden sollten, da dadurch weitaus mehr aktive Sprechzeit für die Kinder geschaffen werde als im immer noch dominanten fragend-entwickelnden Unterricht.

Ruprecht S. Baur und Melanie Spettmann plädieren in ihrem Beitrag für den Einsatz des im Bereich der Fremdsprachen ja lange etablierten C-Tests als Instrument für Screening- und Diagnoseverfahren, aber auch als Förderinstrument im DaZ-Unterricht, insbesondere im Hinblick auf weiterführende Schulen. Der Beitrag stellt das Verfahren an einigen Textbeispielen vor und beschreibt ausführlich das Auswertungsverfahren, das zwischen den klassischen (und zu wenig aussagefähigen) Richtig-Falsch-Bewertungen (RF) und einem zusätzlichen Worterkennungswert (WE) differenziert. Erst der Vergleich zwischen RF- und WE-Wert lasse differenziertere Aussagen über bestimmte Teilaspekte sprachlicher Kompetenzen zu. Das Potenzial des Verfahrens im Hinblick auf Förderkonzepte der Lesekompetenz sehen die Autoren darin, dass entsprechende Aufgabenstellungen auch zur Entwicklung von Lesestrategien beitragen könnten.

Alle weiteren Beiträge des Bandes stellen jeweils eines der vielen Förderkonzepte und –projekte vor, die in den letzten Jahren in den verschiedenen Bundesländern entstanden sind und auch bereits über gewisse Erfolge berichten können. Was zunächst den Elementar- und Primarbereich angeht, so berichtet Ernst Apeltauer über das *Kieler Modell* zur sprachlichen Frühförderung von Kindern mit Migrationshintergrund, über das mittlerweile ein umfangreicher Abschlussbericht vorliegt (vgl. Apeltauer 2007) und das sich vor allem die Vermittlung einer positiven Einstellung zur (Schrift)Sprache, die Anbahnung von Literalität und die Nutzung und Förderung der Mehrsprachigkeit von Kindergartenkindern zum Ziel gesetzt habe. Es habe sich u.a. gezeigt, dass die mit dem Projekt verfolgten Ziele nur dann nachhaltige Wirkung erreichen könnten, wenn die getroffenen Maßnahmen in der Grundschule fortgesetzt werden. Erika Kaltenbach und Hana Klages berichten über das in Heidelberg angesiedelte Projekt *Deutsch für den Schulstart*, das – ähnlich wie das *Kieler Modell* – vor allem die Literalität von Kindern fördern möchte und dabei die Wortschatz- und Grammatikentwicklung ebenso einbezieht wie fachspezifische sprachliche Anforderungen der Mathematik wie Zahlen, Mengenbegriffe usw. Alle sprachlichen Teilkompetenzen werden mit Hilfe von Lernspielen vermittelt, von denen eines exemplarisch im Beitrag abgedruckt ist; weitere findet man auf der Website des Projekts unter <http://www.deutsch-fuer-den-schulstart.de>. Petra Hölscher stellt ihr Konzept der Lernszenarien vor, das ein ganzheitliches Lernen mit allen Sinnen anstrebe und ermögliche – ein bei aller Sympathie für solche lernerzentrier-

Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 S. Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 S. Rezensiert von Claus Altmayer (2010), *Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)*. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 15: 2, 199-206. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Altmayer_Sammelrezension1.pdf.

ten Konzepte doch sehr ärgerlicher Beitrag, der sich teilweise wie eine Art Werbetext für die eigenen Produkte der Autorin liest, auf die dann auch ausführlich verwiesen wird. Ärgerlich sind aber auch der missionarische Duktus des Beitrags, der uns davon zu überzeugen versucht, der gesamte DaZ-Bereich sei bislang aus den Niederungen der Grammatik-Übersetzungsmethode noch nicht herausgekommen und müsse erst von den Segnungen eines handlungsorientierten Lernens überzeugt werden, was wiederum allein durch die Arbeit mit Lernszenarien zu realisieren sei. Dabei hält sich Hölscher auch nicht mit Kleinigkeiten wie dem Reflektieren sinnvoller Zielsetzungen des Deutsch als Zweitsprache-Lernens auf, sondern verkündet beispielsweise, die Wortschatzerweiterung stehe im Mittelpunkt des Sprachenlernens (vgl. 158, ähnlich wieder 167), eine Position, über die wir wissenschaftlich lange hinaus sind. Von übergeordneten und, wie wir heute wissen, bei weitem wichtigeren Aspekten (bildungs)sprachlicher Kompetenz wie eben gerade Literalität ist hingegen nicht oder allenfalls am Rande die Rede. Yvonne Decker erläutert, unter Rückgriff auf einen Beitrag von Ingelore Oomen-Welke (vgl. dazu unten), die Bedeutung der Portfolio-Arbeit für die sprachliche Entwicklung von Grundschulkindern mit Migrationshintergrund.

Die bildungspolitische und wissenschaftliche Diskussion über die Förderung sprachlicher Kompetenzen von Kindern mit Migrationshintergrund scheint sich in letzter Zeit deutlich auf die Notwendigkeit der Frühförderung zu konzentrieren: der Primar-, vor allem aber der Elementarbereich, d.h. die sprachliche Förderung im Kindergarten und in der Schuleingangsphase stehen derzeit deutlich im Fokus des öffentlichen Interesses. Darüber drohen dann allerdings die Probleme älterer Kinder und Jugendlicher, insbesondere von Quereinsteigern in die Sekundarstufe I, aus dem Blick zu geraten. Insofern ist es erfreulich, dass einige der in diesem Band beschriebenen Projekte sich explizit an diese Klientel wenden und Förderkonzepte für Kinder und Jugendliche in der Sekundarstufe I entwickeln und durchführen. Dabei ist sicherlich an erster Stelle das allerdings sehr viel umfassendere FörMig-Projekt (Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund) zu nennen, das an der Universität Hamburg entwickelt wurde und von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung zwischen 2005 und 2009 finanziell unterstützt wurde. Ingrid Gogolin und Wiebke Saalman stellen in ihrem Beitrag das Projekt insgesamt vor und gehen dabei insbesondere und exemplarisch auf das Länderprojekt Sachsen ein, das sich die Stärkung der Kooperation lokaler Institutionen bei der Förderung, die durchgängige Sprachförderung über die bildungsbiografischen Schnittstellen an den Übergängen zwischen Kita und Grundschule, Grundschule und weiterführender Schule usw. sowie die Sprachförderung in allen Fächern zum Ziel gesetzt hatte. FörMig hat hier in den letzten Jahren zweifellos Maßstäbe gesetzt, hinter die mögliche Folgeprojekte nicht zurückfallen sollten. Das mittlerweile ebenfalls ausgelaufene Mercator-Projekt, d.h. der durch die Mercator-Stiftung unterstützte Förderunterricht für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund durch Studierende der Lehramtsfächer bzw. des Faches DaF/DaZ ist Gegenstand der Beiträge von Doreen Barzel und Agnieszka Salek, die allgemein über Zielsetzung und Durchführung des Projekts berichten, und von Beatrix Hinrichs, die über die Einbeziehung kommunalpolitischer Partizipationsaspekte in den Förderunterricht mit Jugendlichen an der Universität Bielefeld berichtet. Heidi Rösch diskutiert in ihrem Beitrag die Chancen und Möglichkeiten, Jugendliche mit Migrationshintergrund im Rahmen von Feriencamps im Deutschen zu fördern. Werner Knapp setzt sich mit den Anforderungen an Hauptschüler im Bereich Lese- und Schreibkompetenz auseinander und plädiert (auch auf der Basis einer entsprechenden Befragung zu berufsbezogenen Lese- und Schreibkompetenzen) dafür, die teilweise überzogenen Kompetenzbeschreibungen in den Bildungsstandards für die Hauptschule zu vereinfachen und auf einem deutlich elementareren Niveau neu zu formulieren. Der Beitrag von Claudio Consani, Nina Miodragovic und Claudio Nodari ist eine Art Erfahrungsbericht über die Arbeit mit scheinbar „hoffnungslosen Fällen“, d.h. Jugendlichen mit sehr schwachen Sprachkompetenzen im Deutschen. Die Auswertung schriftlicher Lernertexte aus unterschiedlichen Phasen der Förderung zeigt erstaunliche Fortschritte im Schreiben, die auf die gezielte Förderung bestimmter Teilaspekte der Sprachkompetenz zurück zu führen seien. Der letzte Beitrag von Silvia Bollhalder beschreibt die schulorganisatorischen und institutionellen Rahmenbedingungen der Förderung der Herkunftssprachen von Kindern und Jugendlichen im Schweizer Kanton Basel, wie sie im Projekt *Die Sprach- und Kulturbrücke* vorliegen, und die sich nach Auskunft der Autorin von den herkömmlichen Kursen in „Heimatlicher Sprache und Kultur“ (HSK) deutlich unterscheiden. Allerdings geht die Autorin nicht auf die inhaltliche und didaktische Seite der Kurse ein, so dass der wirkliche Unterschied der Sprach- und Kulturbrücke-Kurse zu den traditionellen HSK-Kursen zumindest für einen Außenstehenden nicht so recht deutlich wird.

Der Band bietet ein hoch interessantes Panorama des derzeitigen Stands der Diskussion zum Thema Deutsch als Zweitsprache, insbesondere im Hinblick auf unterschiedliche praktische Förderkonzepte, deren Stärken und Schwächen sowie mögliche Entwicklungsperspektiven. Einen deutlich stärkeren Forschungs- und Wissenschaftsbezug versuchen die insgesamt drei Workshops zum Thema *Kinder mit Migrationshintergrund* herzustellen, die zwischen 2005 und 2007 an der TU Berlin stattfanden und mittlerweile in drei Sammelbänden ausführlich dokumentiert sind. Der erste Band dieser Reihe, bereits 2006 in erster Auflage erschienen, muss hier nicht mehr ausführlich gewürdigt werden, die Diskussion des dritten Bandes folgt im zweiten Teil dieser Sammelrezension. Konzentrieren wir uns im Augenblick also auf Band 2:

AHRENHOLZ, BERNT (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 Seiten, 23,00 Euro.

Wie der Titel des Bandes verrät, stehen hier die Prozesse des Zweitspracherwerbs bei Kindern mit Migrationshintergrund und deren Erforschung im Vordergrund. Neben der empirischen Erforschung von Erwerbsverläufen geht es allerdings auch um die bildungspolitisch derzeit hoch aktuelle Frage, mit Hilfe welcher Verfahren der jeweilige Erwerbsstand insbesondere an den Schnittstellen von Bildungsbiografien, d.h. in der Schuleingangsphase und beim Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe, zuverlässig, aber zugleich auch in praktikabler Weise erfasst und dokumentiert werden kann, um auf der Basis solcher Daten auch Entscheidungen über sinnvolle individuelle Fördermaßnahmen treffen zu können. Diesem Thema sind – unter der Rubrik „Diagnosen“ – vier der insgesamt 14 Beiträge gewidmet. Petra Schulz, Rosemarie Tracy und Ramona Wenzel stellen das von der Landesstiftung Baden-Württemberg und den Universitäten Mannheim und Frankfurt/Main entwickelte neue Sprachstandserhebungsverfahren *LiSe-DaZ* für Kinder im Alter von 3 bis 7 Jahren vor. Das Verfahren verfolgt vor allem drei Ziele: es soll zuverlässige Einschätzungen des sprachlichen Entwicklungsstands von Kindern (insbesondere nicht-deutscher Erstsprache) in syntaktischen, morphologischen, semantischen und ausgewählten pragmatischen Bereichen der Sprache ermöglichen, Hinweise auf dringenden Förderbedarf geben sowie die Überprüfung der Entwicklung durch entsprechende Wiederholungsmessungen ermöglichen (vgl. 18). Dies geschieht durch Konzentration auf solche sprachlichen Strukturen, von denen angenommen werden kann, dass sie den Erwerb grundlegender Regularitäten der Sprache, und zwar sowohl im Hinblick auf die Sprachproduktion als auch im Hinblick auf das Sprachverstehen, anzeigen können. Veranschaulicht wird dies im Hinblick auf die Sprachproduktion am Erwerb der Satzklammer im Deutschen und im Hinblick auf das Sprachverstehen am Beispiel der W-Fragen. Zu beiden Beispielen werden sowohl einige Testitems als auch die Ergebnisse einer Pilotphase vorgestellt, die zeigen, dass und in welchem Maß Unterschiede zwischen (monolingualen) Kindern mit Deutsch als Erstsprache und Kindern mit Deutsch als Zweitsprache bestehen; deutlich wird hier aber auch, dass es nicht vor allem das Alter sein sollte, das über einen ‚normalen‘ oder abweichenden Erwerbsprozess Auskunft geben kann, sondern die Zeit des Kontakts mit der Zweitsprache. Aus den vorliegenden Ergebnissen werden einige Folgerungen für die Förderung der beiden im Mittelpunkt stehenden Teilaspekte des Spracherwerbs (Satzklammer, W-Fragen) gezogen. Kritisch anzumerken bleibt, dass das Verfahren sich zwar einerseits (jedenfalls laut Zielformulierung) an einem weiteren Verständnis von Sprache und Sprachkompetenz orientiert, das auch semantische und pragmatische Aspekte einbezieht, dass aber zumindest in der vorliegenden Beschreibung des Verfahrens auf diese Teilaspekte gar nicht eingegangen wird; statt dessen herrscht hier ein sehr einseitiges Verständnis vor, wonach Sprache und Spracherwerb mit dem Erwerb insbesondere syntaktischer Regularitäten gleichgesetzt wird. Hier darf man sicherlich auf die für 2011 angekündigte Veröffentlichung des gesamten Materials gespannt sein.

Ingelore Oomen-Welke stellt in ihrem Beitrag ein eigenes Messverfahren zur Erhebung des Sprachstands von Kindergartenkindern vor, das seit 2002 an der PH Freiburg entwickelt und in verschiedenen Kindergärten erprobt wird. Der Test, der von Erzieherinnen selbst durchgeführt werden kann, besteht aus vier Teilen: einer Hörverstehensübung, bei der die Kinder Aufforderungen befolgen und Fragen aus ihrer Lebenswelt beantworten sollen, einem Test zum Verstehen fiktionaler Texte, bei dem sie während des Vorlesens Wortlücken füllen sollen, einem Test zu (lokalen) Präpositionen und einem Test zum Nachsprechen von Sätzen. Hinzu kommt eine bildgestützte Sprachpro-

Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 S. Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 S. Rezensiert von Claus Altmayer (2010), *Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)*. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 15: 2, 199-206. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Altmayer_Sammelrezension1.pdf.

be, bei der Kinder Spielplatzbilder versprachlichen sollen; das wird allerdings nur erwähnt und nicht weiter ausgeführt.

Natürlich stellen sich auch hier einige Fragen. So wird beispielsweise nicht recht erkennbar, inwiefern sich der Test tatsächlich, wie beansprucht, an den von Ehlich entwickelten Basisqualifikationen sprachlichen Handelns orientiert, oder wie der von Oomen-Welke ja sehr zu Recht angesprochene Widerspruch zwischen punktuellen Tests auf der einen und langfristigen, dadurch aber auch unhandlichen Beobachtungen auf der anderen Seite gelöst werden kann. Auch hier wird man einen vollständigen Eindruck wohl nicht auf der Basis eines ja notwendigerweise selektiven Aufsatzes gewinnen können.

Mit Hilfe der oben erwähnten bildgestützten Sprachprobe, bei der Kinder anhand von Bildvorlagen Geschichten aus ihrem Erfahrungsbereich erzählen sollen, dokumentiert der Beitrag von Aysel Uzuntas die sprachlichen Kompetenzen von vier zweisprachigen Kindergartenkindern in ihrer Erstsprache Türkisch. In allen drei überprüften Kompetenzbereichen (Wortschatz, Flexionssystem, Erzählkompetenz) zeigen die Kinder eine mehr oder weniger altersgemäße Entwicklung; vor allem aber zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen Lesesozialisation durch Vorlesen und der Entwicklung einer altersgemäßen Erzählkompetenz in der Erstsprache. Allerdings wird kein Vergleich mit einsprachig Türkisch aufwachsenden Kindern vorgenommen, der es erlaubt hätte, die vorliegenden Daten in einen größeren Zusammenhang von Erst- und Zweitspracherwerb Deutsch-Türkisch einzuordnen.

Der Beitrag von Katja Francesca Cantone und Stefanie Haberzettl widmet sich dem ansonsten ja immer noch sträflich vernachlässigten Thema der Sprachstandsdiagnose beim Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe. Sie berichten von einem Pilotprojekt zu einer größeren Studie, bei der ein sinnvolles Verfahren für die Erhebung schriftsprachlicher Kompetenzen im Deutschen bei mehrsprachigen Schülern in der Sek I entwickelt werden soll. Dabei wurden insgesamt 40 Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Schulformen und unterschiedlicher Ausgangssprachen und Erwerbsverläufe in L2 Deutsch mit der Aufgabe konfrontiert, einen halbformellen Brief nach vorgegebenen inhaltlichen Angaben zu verfassen. Die Ergebnisse wurden nach den Kriterien inhaltliche Aufgabebewältigung, Grammatik und Stil, d.h. Registerangemessenheit, bewertet. Es stellt sich heraus, dass weder die inhaltliche Gestaltung noch die Grammatik, sondern die Einhaltung eines angemessenen sprachlichen Registers die größte Herausforderung darstellt. Eine der offenen Fragen der Pilotierung im Hinblick auf die weitere Entwicklung des Projekts lautet, ob die Aufgabestellung Briefschreiben in der Tat geeignet ist, Aussagen über die Kompetenz von Schülern in Bezug auf die sprachlichen Anforderungen der Schule („Schuldeutsch“) zu ermöglichen. Hier sind zweifellos weitere Daten erforderlich.

Die zweite Gruppe von fünf Beiträgen beschäftigt sich mit dem Verlauf des Zweitspracherwerbs insbesondere bei zweisprachig aufwachsenden Kindern, bezieht aber auch – zumindest in einem Beitrag – den Zweitspracherwerb von Erwachsenen mit ein. Christine Dimroth berichtet über ein Forschungsprojekt, das den vergleichsweise geringen Unterschied in den Erwerbsvoraussetzungen zwischen zwei Lernerinnen (Schwestern mit Ausgangssprache Russisch, 8 und 14 Jahre alt) thematisiert und die Erwerbsverläufe in der L2 Deutsch untersucht. Dabei werden einige morphosyntaktische Bereiche ausgemacht, bei denen es keine, kleine und große Unterschiede im Vergleich der Erwerbsverläufe der kleinen und der großen Schwester gibt. Große Unterschiede und damit offenbar besondere Lernprobleme gibt es insbesondere bei der Nominal- inklusive Adjektivflexion und bei der Verwendung der Determinierer (Artikel). Stefan Jeuk fragt nach dem Genus- und Kasuswerb von Kindern im Grundschulalter, einer Lernaufgabe, von der mittlerweile bekannt ist, dass sie offenbar deutlich komplexer ist als beispielsweise die Satzgliedstellung oder Verbzweitstellung. In einer eigenen Studie wurde der Sprachgebrauch ein- und mehrsprachiger Kinder der ersten beiden Grundschulklassen im Hinblick auf Genus- und Kasusmarkierungen untersucht, wobei sich drei Gruppen herauskristallisiert haben, die die Aufgabe unterschiedlich lösen konnten. Bei einer zweiten Untersuchung nach ca. einem halben Jahr Schulbesuch stellte sich heraus, dass sich die meisten Kinder in dieser Zeit nicht verbessert, einige sogar verschlechtert hatten. Jeuk formuliert auf der Grundlage seiner Daten ein vierstufiges Schema, das die einzelnen Stufen beim Erwerb von Genus- und Kasusmarkierungen zu systematisieren versucht (vgl. 146), und plädiert dafür, das Flexionsparadigma im schulischen Unterricht zum expliziten Lerngegenstand zu

Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 S. Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 S. Rezensiert von Claus Altmayer (2010), *Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)*. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 15: 2, 199-206. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Altmayer_Sammelrezension1.pdf.

machen. Beate Lütke geht anhand empirischer Daten aus dem Berliner *FöDaZ*-Projekt der Frage nach, inwiefern Kinder in mündlichen Erzählungen mit Hilfe von lokalen Präpositionen bzw. Präpositionalphrasen Raumreferenz herstellen können, was ein wichtiger Teilaspekt von Erzählkompetenz sei. Es stellt sich heraus, dass Kinder mit L2 Deutsch hier deutlich geringere Kompetenzen besitzen in Bezug auf lexikalische Verfügbarkeit und Differenziertheit als Kinder mit L1 Deutsch. Reyhan Kuyumcu untersucht am Beispiel eines zweisprachig deutsch-türkisch aufwachsenden Kindes, wie sich die „Metalexik“, d.h. die Fähigkeit über Wörter, Wortformen und Wortbedeutungen zu reflektieren, entwickelt. Sie kann zeigen, dass sich bei zweisprachig aufwachsenden Kindern eine solche Kompetenz bereits im ersten Kita-Jahr herauszubilden beginnt. Rupprecht S. Baur und Aneta Nickel berichten über ein laufendes Forschungsprojekt an der Universität Essen, das sich mit dem Spracherwerb jugendlicher und erwachsener Aussiedler (mit Ausgangssprache Russisch) beschäftigt und vor allem darin besteht, ein Korpus mit mündlichen Sprachdaten aus der besagten Gruppe zu erstellen sowie Analyseverfahren im Hinblick auf den ungesteuerten Spracherwerb zu entwickeln. Eine erste Analyse anhand von zwei Einzelfällen kommt zu dem Schluss, dass das bekannte Sequenzmodell von Clahsen, Meisel & Pienemann zum Erwerb zielsprachlicher Satzmodelle, das ja auf der Datengrundlage von Sprechern romanischer Sprachen entwickelt wurde, im Hinblick auf Russischsprecher differenziert und erweitert werden müsse (vgl. 188ff.). Die Einzelfallanalyse bezieht syntaktische, morphologische und phonetische Aspekte ein und kommt zu bisher noch nicht klar interpretierbaren Ergebnissen, insbesondere im Hinblick auf den Einfluss unterschiedlicher soziobiografischer Variablen. Hier seien weitere Analysen erforderlich.

Unter der dritten und letzten Rubrik „Voraussetzungen“ finden sich weitere fünf Beiträge, die inhaltlich etwas heterogen sind und sich dem Gesamtthema des Bandes nicht immer ganz überzeugend zuordnen lassen, bei denen es eher wieder um die verschiedenen Förderkonzepte und -projekte geht, die schon in dem oben zuerst besprochenen Band das Thema waren. Wilhelm Griebhaber präsentiert ein weiteres Mal Daten aus dem oben schon erwähnten langfristig angelegten Projekt *Deutsch & PC*, deren Diskussion aber über das oben schon Gesagte nicht hinaus geht. Petra Wieler stellt erste Ergebnisse des Projekts *Medienrezeption und Narration* vor, das die familiäre Medienrezeption von Kindern mit Migrationshintergrund unter unterschiedlichen sozialen Rahmenbedingungen untersucht und insbesondere den Zusammenhang zwischen Medienkultur einerseits und erst- und zweisprachlichen Kompetenzen andererseits herausarbeiten will. An qualitativen Daten von vier Fallbeispielen wird gezeigt, welche unterschiedlichen Strategien Zuwandererfamilien im Umgang mit herkömmlichen und elektronischen Medien einsetzen und wie sie diese auch bewusst zur Förderung der Sprachkompetenzen ihrer Kinder nutzen, sei es ausschließlich in den Herkunftssprachen oder sei es darüber hinaus auch in der Zweitsprache Deutsch.

Oben war bereits vom *Kieler Modell* der sprachlichen Frühförderung von Kindern mit Migrationshintergrund die Rede, bei dem es u.a. um die Anbahnung von Literalität schon im Kindergartenalter geht. Wie dies im Einzelnen aussieht, wie Literalität in Erst- und Zweitsprache in der Familie und in der Kindertageseinrichtung durch entsprechende Maßnahmen wie interaktives Vorlesen gefördert werden kann, zeigt der Beitrag von Anastasia Adybasova am Beispiel eines Jungen aus einer russischsprachigen Aussiedlerfamilie. Mit der Entwicklung von Literalität in Erst- und Zweitsprache („Biliteralität“) beschäftigt sich auch der Beitrag von Basil Schader, hier allerdings am Beispiel von albanischsprachigen Kindern und Jugendlichen in der Deutschschweiz. Und anders als Adybasova, die Daten aus einer Einzelfallstudie diskutiert, handelt es sich bei Schader um eine quantitative Studie, bei der Daten von über 1000 Kindern und Jugendlichen ausgewertet wurden und bei der es vor allem um den Einfluss des von ca. der Hälfte der Probanden in Anspruch genommenen herkunftssprachlichen Unterrichts auf die Entwicklung einer kompetenten Biliteralität geht. Die Daten zeigen hier vor allem, dass bei ca. 75% der Kinder und Jugendlichen, die den herkunftssprachlichen Unterricht nicht besuchen, von einer entwickelten literalen Kompetenz in der Erstsprache und damit von Biliteralität nicht die Rede sein könne, was aber vor allem auf die mangelnde Unterstützung dieser Gruppe durch die meist bildungsfernen Elternhäuser zurückzuführen sei, die das Angebot herkunftssprachlichen Unterrichts oft gar nicht erreiche.

Das Spektrum an schulischen und außerschulischen Sprachfördermaßnahmen für Kinder und Jugendliche ist mittlerweile fast unüberschaubar. Umso wichtiger ist es, geeignete Kriterien und Verfahrensweisen zu entwickeln, die sinnvolle und qualitativ hochstehende von weniger sinnvollen Maßnahmen zu unterscheiden erlauben. Wie dies

Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 S. Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 S. Rezensiert von Claus Altmayer (2010), *Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)*. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 15: 2, 199-206. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Altmayer_Sammelrezension1.pdf.

etwa durch videogestützte Analysen von inszenierten Sprachlernsituationen und die dadurch mögliche Identifizierung von ‚Best Practice‘-Angeboten erreicht werden kann, davon ist im letzten Beitrag des Bandes die Rede, der von Werner Knapp, Julia Ricart Brede, Barbara Gasteiger Klicpera, Beate Vomhof, Diemut Kucharz und Doreen Patzelt stammt und sich auf videografierte Daten aus dem Projekt *Sag mal was – Sprachförderung für Vorschulkin-* der der Landesstiftung Baden-Württemberg stützt.

Der Band bietet insgesamt eine Fülle an Einzelinformationen zu ganz unterschiedlichen Bereichen des Deutsch als Zweitsprache-Erwerbs insbesondere bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Die Schwerpunkte der Forschung und der praktischen Sprachfördermaßnahmen, auch dies ist hier sozusagen mit Händen zu greifen, verschieben sich immer deutlicher auf den vorschulischen und den Schuleingangsbereich, wohingegen der Bereich der Erwachsenenbildung, aber auch z.B. die Sprachförderung bei Kindern und Jugendlichen im Sekundarschulalter derzeit doch etwas zu sehr vernachlässigt werden. Bedenkt man aber, dass nahezu sämtliche Beiträge des Bandes über noch laufende oder erst kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte berichten, dann zeigt dieser Band vor allem eines: Es tut sich etwas, nicht nur in der praktischen Bildungsarbeit, sondern eben auch in der Forschung.

(wird fortgesetzt)

CLAUS ALTMAYER
(Universität Leipzig)

Literatur

Apeltauer, Ernst (2007), *Grundlagen vorschulischer Sprachförderung*. Flensburg: Universität (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturenvielfalt im Unterricht, Sonderheft 4).

Roche, Jörg (2009), Deutsch als Zweitsprache: Einführung zum Themenschwerpunkt. *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 1-2. Abrufbar unter http://spz1.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg-14-2/docs/RocheVorwort.pdf (08.10.2010).

Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Deutsch als Zweitsprache. Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-43-1. 298 S. Bernt Ahrenholz (Hg.) (2008), *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen. Beiträge aus dem 2. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*. Freiburg/Br.: Fillibach. ISBN 978-3-931240-44-8. 302 S. Rezensiert von Claus Altmayer (2010), *Neues aus dem Forschungsfeld Deutsch als Zweitsprache. Eine Sammelrezension (Teil 1)*. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 199-206. Abrufbar unter http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Altmayer_Sammelrezension1.pdf.